

Mona Hanafi El Siofi

## Alleinlebende Frauen als Avantgarde

Ulrike Schlicht: *Selbsterweiterungsprozesse alleinlebender Frauen*, Münster 2003 (Waxmann, 273 S., 29,90 €).

Alleinlebende Frauen mittleren Alters sind bei weitem kein neues Phänomen. Gegenwärtig werden sie größtenteils mit einer allgemein fortschreitenden Individualisierung und Emanzipation in Verbindung gebracht. Nach milieutheoretischen Ansätzen, die eine Universalität des Individualisierungsprozesses bestreiten, wären alleinlebende Frauen mittleren Alters vor allem in der urban-akademischen Sphäre zu finden. Ob nun so oder so, diese Frauen werden meist als karrierebewusste, bindungsunfähige und somit unter zermürender Einsamkeit leidende Opfer der Individualisierungstendenzen bedauert. Man betrachtet sie, in Worten des Soziologen Jean-Claude Kaufmann<sup>1</sup>, als „unfreiwillige Avantgarde“, als unkonventionelle Anomalien in unserer paarorientierten Gesellschaft. Allenfalls gesteht man Frauen in den Dreißigern ein frustriertes Zerrissensein zu: zwischen der nur scheinbar verlockenden emanzipatorisch-beruflichen Autonomie und dem gesellschaftlichen Ideal der heimeligen, heterosexuellen Paarbeziehung mit obligatorischem Kinderwunsch. Diesen Komplex verarbeitete die Journalistin Katja Kullmann in ihrem Verkaufsschlager *Generation Ally*.<sup>2</sup> Das Glück von Frauen wird also häufig allein am Vorhandensein eines männlichen Gefährten gemessen. In einem selbstbestimmten, wirtschaftlich unabhängigen Leben – einer bislang positiv konnotierten Domäne der Männer – könnten sie als Single unmöglich ausreichende Erfüllung finden, so die Unterstellung.

Ulrike Schlicht, selbst Alleinlebende mittleren Alters, entwickelte das Thema ihrer Dissertation aus dem „Ärger über das alltagsweltliche Bild der alleinlebenden Frau“ (Buchumschlag). Auch sie bewertet in ihrer Publikation alleinlebende Frauen der Gegenwart letztlich als Avantgarde – allerdings unter einem anderen Vorzeichen: Zum einen geht sie davon aus, dass Frauen sich freiwillig und ganz bewusst für ein Alleinleben auf Dauer entscheiden, ohne dass sie dabei als frustrierte Opfer von Karrierebestrebungen zu bemitleiden seien; zum anderen proklamiert sie, dass Frauen nachfolgender Generationen von deren Strategien für ein befriedigendes Alleinleben lernen können, also z.B. eine erfolgreiche Abgrenzung von herkömmlichen Weiblichkeitsidealen zu vollziehen. So sieht sie das Alleinleben von Frauen als *eine* Lebensform neben anderen an und nicht als Defizit oder begrenzte Übergangsphase.

Für ihre qualitative Studie interviewte Ulrike Schlicht Akademikerinnen zwischen 35 und 45 Jahren. Akademikerinnen bevorzugte sie deshalb, weil Karrierechancen die Entscheidung zum Alleinleben begünstigen; vor allem aber, weil sie ihnen, aufgrund ihrer intellektuellen Orientierung, „ein gewisses Reflexionsniveau in Bezug auf die Lebensform unterstellt“ (S. 60) – wobei dieser Zusammenhang

zumindest anzweifelbar ist: Wieviele AkademikerInnen leben in streng heteronormativen Lebenszusammenhängen, *ohne* dies je zu hinterfragen?

Wichtig war der Autorin möglichst alle Lebensbereiche dieser alleinlebenden Frauen einzubeziehen, wobei die „Innenwelt“ im Mittelpunkt stand. Hier zeigte sich z.B., dass nahezu jede der Befragten das Alleinleben einer unbefriedigenden Partnerschaft vorzog und ihrer Berufstätigkeit einen sehr hohen Stellenwert beimaß. Letzteres orientierte sich hauptsächlich an der eigenen Zufriedenheit und weniger an Karriere oder Statuswerb. Zudem verfügten alle Frauen über ein mittelgroßes soziales Netzwerk, dem die meisten gleich viel oder noch mehr Bedeutung als ihrem Beruf beimaßen. Fehlende partnerschaftliche Sexualität wurde vom größten Teil der Frauen als negativer Aspekt des Alleinlebens benannt. Die Tatsache, dass einige Frauen homoerotische Erfahrungen bzw. sogar feste Beziehungen mit Frauen hatten, wird leider nirgends konkret thematisiert. Möglicherweise hätte dies interessante Aufschlüsse geben können über den Umgang mit tradierten Weiblichkeitsidealen oder der „richtigen“ Sexualität, die, wie die Autorin selbst konstatiert, gemeinhin am „penetrierenden Phallus orientiert ist“ (S. 197).

Um nun das Gelingen eines befriedigenden Alleinlebens zu untersuchen, dem erklärten Forschungsziel, formulierte Ulrike Schlicht eine eigene Hypothese: die *Selbsterweiterung*. Sie ist „definiert als die Herausbildung aller Eigenschaften, Kompetenzen und Handlungsdispositionen, die das Alleinleben im Sinne einer Omnipotenz des Möglichen positiv beeinflussen“ (S. 47). Impliziert wird hier ein *konstruktiver Umgang mit den unterschiedlichen Dimensionen des Selbst*, als einer entscheidenden Voraussetzung, das Alleinleben zu akzeptieren und sich darin „wohlzufühlen“ (vgl. S. 44). Dabei bleibt offen, warum eine so definierte Selbsterweiterung nicht generell auch für das Leben in einer befriedigenden Paarbeziehung gelten sollte.

Das vorgenannte mehrdimensionale Selbst(bild), über das jedes Individuum, bewusst oder unbewusst, verfügt, bildet für die Autorin die theoretische Grundlage der Selbsterweiterungshypothese. Jedoch finden sich in diesem Ansatzpunkt einige Unstimmigkeiten. Z.B. müsse sich das mehrdimensionale Selbst von anderen Menschen abgrenzen können, um sich als *emotional unabhängig* zu erleben. Sonst sei, auch in einem Leben als Paar, keine Eigenständigkeit möglich (vgl. S. 44). Eine solche Behauptung aber lässt sich nicht vereinen mit der gleichzeitig betonten Notwendigkeit ausreichender sozialer Ressourcen, denen gegenüber man „sich schwach und abhängig“ (S. 119) zeigen kann; denn, so Ulrike Schlicht, durch emotional tiefe Beziehungen wird eine zuverlässige Unterstützungsquelle (vgl. S. 119f) geboten, deren Sicherheit ebenfalls eine „unabdingbare Voraussetzung für den Prozess der Selbsterweiterung“ (S. 115) sei. Dieser Widerspruch wird nicht aufgelöst.

Selbsterweiterung soll für Alleinlebende zur Bewusstwerdung und wirksamen Erschließung des mehrdimensionalen Selbst führen. Und eben das stellt die Autorin bei den meisten der Frauen fest. Sie befragt sie sogar direkt daraufhin: „Nehmen Sie verschiedene Selbste wahr?“ (S. 240). Könnte dies als unzulässig suggestiv

bewertet werden, ist dagegen ernsthaft unprofessionell, dass Ulrike Schlicht bei den Frauen das *theoretische* Wissen über ein mehrdimensionales Selbst vermisst. Weil die Befragten hierfür andere oder indirekte Bezeichnungen verwenden, vermutet sie, dass ihre Interpretation hinsichtlich eines eindeutigen Belegs ihrer theoretischen Annahmen als „gewagt“ erscheinen könnte (vgl. S. 157f). Sollten Kenntnisse theoretischer Ansätze bei Befragten, und seien es auch Akademikerinnen, tatsächlich Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit von Forschungsergebnissen sein? Es sei denn, dieses Wissen selbst wäre Gegenstand der Forschung? Oder ist es nicht vielmehr die überzeugende Abstrahierung der gleichwie formulierten Daten?

Festzuhalten bleibt, Ulrike Schlicht findet in der untersuchten Gruppe alleinlebender Frauen „ein deutlich sichtbares Potential für gelingende Selbsterweiterungsprozesse“ (S. 231). Strategien für ein befriedigendes Alleinleben sind demzufolge anhaltende Selbstreflexion, sowie das Aushaltenkönnen von und der Umgang mit Widersprüchlichkeiten. Und das nicht nur innerhalb divergierender Selbstbilder, sondern ebenso im persönlichen Verhältnis zu den engen Vorgaben gesellschaftlicher Normen. Maßgeblich dabei ist der Anstieg des Selbstwertgefühls.

Soll dieser positive Forschungsansatz Vorurteile gegenüber alleinlebenden Frauen mittleren Alters ausräumen helfen, will jedoch das Endergebnis nicht recht überraschen. In den zitierten Interviewausschnitten wird offenbar, dass den Befragten Antworten oft gleich mitserviert bzw. regelrecht in den Mund gelegt werden. Ulrike Schlicht, dem politischen Anspruch der 70er Jahre-Frauenforschung „mit Präferenz für Anteilnahme“ (S. 53f) verschrieben, hat allzu deutlich darauf hingearbeitet, ihre Selbsterweiterungshypothese bestätigt zu finden.

## Anmerkungen

- 1 Jean-Claude Kaufmann: *Singlefrau und Märchenprinz. Über die Einsamkeit moderner Frauen*, Konstanz 2002.
- 2 Katja Kullmann: *Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein*, Frankfurt/M. 2002.

Marianne Vogel

## Feministische Literatur in den Niederlanden

*Ute Langner: Zwischen Politik und Kunst. Feministische Literatur in den Niederlanden – die siebziger Jahre, Münster u.a. 2002 (Waxmann, Reihe Niederlande-Studien, Bd. 30, hrsg. v. Armand Berteloot, Loek Geeraerds, Lut Missinne und Friso Wielenga, 281 S., 34,80 €).*

Die niederländische Zweite Frauenbewegung ist in Deutschland als Schlagwort relativ bekannt; teils war sie auch ein Vorbild für die deutsche. Viele werden sich in diesem Zusammenhang an den Namen Anja Meulenbelts erinnern. Doch werden meistens detailliertere Kenntnisse fehlen, so dass Ute Langners Studie eine wichtige Lücke schließt – zum Teil jedenfalls, wie sich zeigen wird. Die Autorin untersucht, wie sie in der Einführung schreibt, den politischen Diskurs der niederländischen Zweiten Frauenbewegung – den sie als „Interdiskurs“, als Kopplung mehrerer Diskurse (Jürgen Link), bezeichnet – sowie die literarische Verarbeitung dieses Interdiskurses von niederländischen Frauen (S. 15-19). Dabei will sie gerade nicht eine Person wie Anja Meulenbelt als einzigartiges Ereignis hervorheben, sondern diese als Teil eines größeren Diskurses behandeln. Für diesen Ansatz verweist sie u.a. auf Sigrid Weigels *Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen*.<sup>1</sup> Langners erste Frage ist, wie die Schriftstellerinnen in ihrer Literatur mit den wichtigsten Programmpunkten des feministischen Interdiskurses – Subjektwerdung, Erfahrung und Individualität, Identifikation und Geschichtserinnern, weibliche Gegenkultur, Antihierarchismus und Fragmentarismus – umgehen (S. 19, 86-87). Ihre zweite Frage lautet, ob in ihrer Literatur „eine ‚Verschiebung‘ bereits institutionalisierter Narrationsschemata des ‚allgemeinen‘ (nicht-feministischen) literarischen Diskurses stattfindet“ (S. 19), d.h. inwiefern sich besondere Merkmale finden lassen.

Analysiert werden Werke einer kleinen, aber gut gewählten Gruppe von Autorinnen. Bedingungen für die Aufnahme ins Korpus waren, dass die betreffende Autorin in der Frauenbewegung aktiv war, in feministischen Zeitschriften publizierte und/oder im Kontext der Frauenbewegung rezipiert wurde. Dies führte zur Auswahl von Anja Meulenbelts *De schaamte voorbij* (1976, dt. Üb. *Die Scham ist vorbei*); Hannes Meinkemas *En dan is er koffie* (1976, auf Dt. „Und dann gibt’s Kaffee“); Hella Haasses *Een gevaarlijke verhouding* (1976, auf Dt. „Eine gefährliche Beziehung“) und *Mevrouw Bentinck* (1978, auf Dt. „Frau Bentinck“); Andreas Burniers *De huilend libertijn* (1970, auf Dt. „Die weinende Libertinin“) sowie Monika van Paemels *De confrontatie* (1974, auf Dt. „Die Konfrontation“).<sup>2</sup>

Nach der Einführung stellt Langner im ersten Kapitel die Entwicklung der Zweiten Frauenbewegung in den Niederlanden dar. Dann werden die wichtigsten niederländischen feministischen Literaturauffassungen erläutert (Kap. 2), wonach die Analysen der sechs Romane folgen (Kap. 3-7). Dabei steht jede der fünf AutorInnen exemplarisch für einen der fünf oben genannten Programmpunkte und damit für eine spezifische „Textserie“ innerhalb des Interdiskurses. Es gelingt Langner